

Hermann Bahr / Die Wacht am Wort

In einer Zeit, wo der Sinn für Maß, Ordnung und Fug erlischt, Formgefühl und Formgewalt entschwinden, ja die heillose Verwirrung alles Wesens, Wollens und Wirkens jetzt auch schon bis in den innersten Haushalt des Geistes: in die Muttersprache dringt, wendet sich der letzte Blick des Vertrauens auf Zukunft den Wächtern zu, die das Wort zu hüten haben. Das wären eigentlich vor allem doch unsere Dichter. Aber ihr höchster Kreis, der um George, hat sich von je, bewundernswert, doch zugleich auch beklagenswert stolz, jeder Einwirkung auf den Tag enthalten und wer da sonst etwa noch in Betracht kommt, flüchtet entweder im ersten Schrecken über die Seuche der Sprachstörung jetzt auch aus der Öffentlichkeit oder wird, bevor er es noch recht merkt, selber schon angesteckt; unter hundert Romanen, auch solchen, denen es an Geist oder was in dieser genügsamen Epoche dafür genommen wird, keineswegs fehlt, ist kaum einer in einem legitimen Deutsch geschrieben. Res ad triarios redit: so wunderbar es klingen mag, die letzte Hoffnung, unsere schon im Rückenmark bedrohte Sprache vielleicht doch noch retten zu können, ruht jetzt allein auf der Zeitung. Die Zeitung verdrängt immer mehr den Prediger, den Denker, den Dichter an Macht, ja selbst den Redner, der in Person kaum auf ein paar Tausende wirkt und die Nation erst auch wieder bloß durch die Hilfe der Zeitung erreicht; es kommt gar nicht mehr so sehr darauf an, was einer sagt, als was davon dann in der Zeitung steht. Die Zeitung ist sozusagen der Korrektor aller öffentlichen Tätigkeit geworden. Hätten wir einen Demosthenes unter uns, er bleibt ein Sturm im Wasserglas, solange die Zeitung nicht Notiz von ihm nimmt. Vielleicht freilich wenn es jetzt bald Sitte wird, Reden phonetisch aufzunehmen und auf Wellen in die Welt zu senden, kann der einzelne dann der vermittelnden Zeitung entbehren, es sei denn, daß diese selbst dann den Umweg über den Druck verläßt und, statt uns das Neueste schwarz auf weiß zu bringen, es uns unmittelbar ins Ohr sagt. Die Frankfurter Zeitung bereitet jetzt derlei Versuche vor und gelingt's, den Zeitungsleser so mit der Zeit in einen Zeitungshörer zu verwandeln, dann wird, noch weitaus mehr als schon alle die letzten Jahre her, der Journalist erst recht zum Wächter am Wort und in seine Macht ist dann das Schicksal unserer Muttersprache gegeben.

Die Buchdruckerkunst hat uns aus Hörern in Leser verwandelt, das lebendige Wort ward starr, es verlor an Bewegung, Klang und Fülle, seit es nicht mehr gehört, sondern nur noch gesehen wurde. Dadurch entstand das „Dintendeutsch“, wie Rudolf Hildebrand, unter des gewaltigen Sprachwalters Jakob Grimm Getreuen der edelste, jene leblose Schreibart schalt, die nicht aus dem Mund durchs Ohr zum Herzen dringt, sondern bloß dem Auge Zeichen von Gedanken gibt. An diesem „Dintendeutsch“ waren zunächst Gelehrte schuld, denen es gar nicht darauf ankam, gehört zu werden, sondern Ergebnisse von Beobachtungen, Wahrnehmungen und Betrachtungen anzumerken. Da sie die Sprache zu Notizen mißbrauchten, erlosch ihnen der Tiefsinn des Worts, die Worte wurden ihnen zu bloßen Chiffren, sie waren blind für das Eigenlicht, das aus jedem Wort strahlt, und taub für das Urgeheimnis, das aus den Zeiten der Altvordern her in jedem Wort beschlossen liegt, um durch die Jahrhunderte hin noch in den Enkeln den eingeborenen Stammessinn fortwalten und fortwirken zu lassen, denn das Wort ist ja weit mehr als bloß ein Name für ein Ding, in unserer Sprache lebt, was wir unserer Vergangenheit danken und was wir unserer Zukunft schulden, fort und sie lehrt uns, immer von neuem wieder zu werden, was wir nach ewigem Ratschluß sind. Der Klang und der bald bedachtsame, bald wieder ungeduldige Schritt unserer Rede und wie ihre Worte bald einander fliehen, bald suchen, wie sie sich widerwillig doch einander unterordnen und in Gliederung fügen müssen, überträgt auf die Lebenden den unsterblichen Willen ihrer Toten. An dem Grade, in welchem die Sprache einer Nation nicht bloß eine Sammlung von Zeichen zur Notierung von Dingen, sondern der Ausdruck ihrer inneren Sendung ist, können wir die Lebenskraft dieser Nation ablesen. Ihr Sinken verrät sich sogleich durch ein Erblassen des Worts und jede Verjüngung kündigt sich immer zuerst durch ein tiefes Besinnen auf den Urlaut des ihr angestammten Wortwillens an. Es ist immer wieder echtes Sprachgefühl, dessen Walter und Wächter auch in Zeiten der Finsternis Funken schlagen aus der Nation.

In unserer klassischen Zeit war das Wort den Dichtern anvertraut; Dichtertwort springt vom lebendigen Mund ans Ohr der Nation. Auch die hohe Reihe der großen Germanisten, Grimm, Uhland, Rudolf Hildebrand, ja bis auf Wilhelm Scherer herab, schrieb noch sprechend, schrieb noch fürs Gehör; in Konrad Burdachs ehrwürdiger Gestalt

lebt diese Tradition am reinsten unter uns fort. Indessen war schon mit dem „jungen Deutschland“ ein schreibseliges Geschlecht erschienen, das, während der echte Wortkünstler, auch schreibend, immer unwillkürlich einen Hörer suppliert, fortan vielmehr vor sich hin unbekanntem Lesern bloß Zeichen und Winke seiner Gedanken gab: Das Wort ward nun von der Schrift verdrängt, das Wort ward stumm, es ließ sich nur noch sehen, die Schrift nahm immer mehr an Klang und Laut ab, sie spricht jetzt nicht mehr, sie hat, bloß noch Ansichten oder Einsichten anzeigend, allmählich alle Beredsamkeit eingebüßt. Da sind Männer der Zeitung die ersten gewesen, die, auf den Tag einzuwirken gewillt, sich dann wieder darauf besannen, welche lebendige Kraft, der bloßen Schrift unerreichbar, doch in Klang und Laut des gesprochenen Wortes steckt. Zeitung heißt ursprünglich Nachricht, aber Nachricht ist, etymologisch, etwas, „danach man sich zu richten hat“, Nachricht hat Anweisung im Sinn, Nachricht zielt auf Bestimmung, Richtung, Unterjochung des Willens. Sobald also Zeitung erst ihres eigenen Wesens recht inne ward, erkannte sie, daß es an ihr war aus der verhüllenden Schrift wieder den Latendrang, die Willenskraft, den Schaffenstrieb des darin pochenden Wortes ans Werk zu ziehen. Beredsamkeit in jenem höchsten Sinne, den das Beispiel der Griechen und Römer ihr gab, jetzt den Dichtern fremd geworden, gar aber Rednern heute völlig ungewohnt, hat in die Zeitung flüchten müssen, in das letzte Tribunal, seit die Künste sich immer mehr in sich selber verkriechen und doch Autorität nur noch hat, wer sich Gehör erzwingt. Die Zeitung ist es seitdem, die fortan die Wacht am Wort hält; und eigentlich fast nur noch die Zeitung. Ihr ist ja der Sinn für unmittelbare Wirkung, für Herrschaft über den Tag eingeboren, sie weiß, daß, wer gehorchen soll, erst hören muß, ihr ganzes Wesen drängt sie zur Eloquenz. Das Buch wird einsam geboren, aber die Zeitung fühlt sich noch in der Maschine schon von der Ungeduld der Wartenden angehaucht: Antwort und Bescheid, ja Befehl, Signal und die Losung des Tages wird von ihr erhofft. Dies eben ist doch aber gerade so recht nach dem Herzenwunsch des Wortes, das gebieten, entscheiden und gestalten will und seiner ganzen Natur nach etwas Aggressives hat wie jeder bildende Künstler, denn das ist ja das Wort. Aber auch darin fühlt sich ihm die Zeitung so tief verwandt, daß auch sie, ganz wie das Wort, immer mit einem Fuße schon in der Zukunft steht: beide sind nur die tägliche Wiederkehr

ewiger Verwandlung des immer Gleichen. Gar aber bei uns in Osterreich ist die Zeitung, seit sie zur Freiheit durchdrang, immer ihrer Bestimmung eingedenk gewesen, nicht bloß ein Spiegel von Ereignissen zu sein, sondern ihr Diktator, der sich nicht begnügt, was geschieht, aufzufangen, sondern in dieses Geschehnis nun erst seinen eigenen Willen einsetzt, es abwehrt und hemmt oder ihm zuruft und nachhilft, selbst ermächtigt dazu durch die Resonanz des Wortes, das den Pfeil jenes Willens ins Gemüt des Abonnenten schnellt. Und das leuchtende Bild so hoher Ahnen wie Etienne, Friedländer, Uhl, Rürnbergger, Speidel, Hanslik, Wittmann, Bacher und Benedikt in unserer dankbaren Erinnerung hegend, werden wir unseligen Erben selbst in dieser von Sprachlähmung bedrohten Epoche nicht verzweifeln, die Wacht am Wort durchhalten zu können.

